

DIE ZEIT – Der Trecker zieht nach Westen

Straßmann

DIE ZEIT

12/2004

Der Trecker zieht nach Westen

Eine Fahrt von Bremen nach Frankreich wird zum Kunststück, wenn man nur das Tempo weit genug reduziert

Von Burkhard Strassmann

Verbrannt sind die endlosen Äcker der französischen Provinz. Die Luft über dem Asphalt der Straßen flimmert wie in einem schlechten Western. Kein Hund bellt, kein Vogel zwitschert. In ihren abgedunkelten Schlafzimmern liegen die Bauern und schwitzen. Jahrhundertsommer 2003, 40 Grad im Schatten und mehr: Wer jetzt freiwillig draußen ist, ist nicht bei Trost. Da taucht am Horizont ein grünblaues Ungetüm auf, eine knatternde, fauchende Bestie, die schwarzen Qualm in die Luft bläst. Sie schleppt eine froschgrüne Kiste hinter sich her. Als die Erscheinung näher kommt, erkennt man einen Trecker. Deutsche Bauart, Hanomag, mindestens 40 Jahre alt. Im Schlepp ein großer Bauwagen. Mehr geritten als gefahren wird der Oldtimer von einer jungen Frau, schlank, blond, mit Kappe und monströsem Ohrenschutz. Wer immer an diesem brüllheißen Tag die Kraft hat, sich zur Tür zu schleppen und nach dem Dieselradau zu schauen, wird später schwören, einen Engel gesehen zu haben. Der ritt einen Drachen und war nicht bei Trost.

Bremen Galan. 1500 Kilometer auf dem Trecker. Allein. Christiane Fichtner, gelernte Hutmacherin, studierte Modedesignerin, Kunststudentin aus Bremen, unternimmt eine paradoxe Reise. Sie will auf möglichst langsame und beschwerliche, ja qualvolle Weise einen kleinen Ort im Südwesten Frankreichs, am Rand der Pyrenäen, erreichen. Sonst waren es immer 18 Autostunden. Oder drei Flugstunden. Reisen war stets das Warten aufs Ankommen. Jetzt rechnet sie mit vier bis sechs Treckerwochen bis Galan. Dort, auf den Wiesen ihres Hochschullehrers Rolf Thiele, wächst seit Jahren eine Außenstelle der Bremer Hochschule für Künste heran. In der Académie Galan kann man leben und Kunst studieren. Aber auch Leben studieren und Künstler sein. Und sogar nur leben und darüber nachdenken, was Kunst ist. Zum Beispiel: Ist Treckerfahren, wenn es im Rahmen eines Kunststudiums stattfindet und den Namen »RAUM 073. Bremen Galan. Traktor-Projekt 2003« trägt, Kunst? Oder Kappes?

Bremen, Freitag, 25. Juli 2003. Der Hanomag ist frisch abgeschmiert und hat ein neues Dach aus grauer Folie. Am Bauwagen klemmt das in Frankreich obligatorische Rundumblinklicht, der *gyrophare*. Bis zur letzten Minute ist geschraubt und geschweißt worden. Die Zugmaschine entspricht jetzt der Straßenverkehrsordnung, der Bauwagen fast mittlerem Hotelstandard: Queensize-Bett, Arbeits- und Esstisch, Kühlschrank, Kochstelle, Waschbecken, Ofen. Milchschaumer! Ein Fahrrad für alle Fälle. Und ein großes Aussichts Fenster. Ruckend setzt sich die Fuhre in Bewegung. 35 Grad im Schatten. Bei einer Spitzengeschwindigkeit von 19 Kilometern in der Stunde gibt es keinen kühlenden Fahrtwind.

Dieser Ritt wird laut sein, heiß und unkomfortabel

Das Unterfangen erinnert an die Künstlerreisen von Malern, Bildhauern und Architekten, wie man sie seit der Renaissance kennt. Doch eigentlich ist diese Art, unterwegs zu sein, vor allem aus Literatur und Kino geläufig. Werner Herzog ging 1974 zu Fuß im Winter von München nach Paris, um eine schwer kranke Freundin zu besuchen und durch die selbst auferlegte Tortur, durch die Konzentration und die daraus resultierende Energie auf magische Weise den Tod aufzuhalten (*Vom Gehen im Eis*). Und in seinem Film *The Straight Story* erzählt David Lynch die Geschichte eines kranken alten Mannes, der 500 Meilen mit seinem

Rasentraktor fährt, um sich mit seinem Bruder auszusöhnen. Beschwerlichkeit und Schneckentempo kennzeichnen solche Reisen. Man könnte sie säkulare Pilgerreisen nennen.

Erste Fahrerfahrungen im Osnabrücker Land. Das elf Meter lange Gespann ist unübersichtlich. Ein Gefühl wie Fahrschule. Wie fährt man eigentlich geradeaus? Beim Lenken eines Treckers helfen keine Pkw-Vorerfahrungen. Es ähnelt eher dem Steuern eines Schiffes. Man muss ständig, frühzeitig und intuitiv gegensteuern, um Kurs zu halten, andernfalls kommt es zu unkalkulierbaren Schlingerbewegungen. Eine Frage der Routine. Lenken, schalten, kuppeln – alles ist schweißtreibender Kraftakt. Überall stößt man sich an Hebeln von unergründlicher Funktion, die Hinweise auf den eigentlichen Sinn dieses Nutzfahrzeuges sind. Nach zwei Stunden weiß die Traktoristin, was sie getan hat. Baujahr 62 ist der Hanomag, damals ahnte der Landmann noch nichts von Dolby Surround, Gesundheitssitzen und Satellitennavigation. Schon gar nicht von klimatisierten Traktoren. Dieser Ritt wird laut sein, heiß und unkomfortabel.

Bremen Osnabrück Recklinghausen Venlo Lüttich Charleroi östlich an Paris vorbei Orléans Limoges Bergerac Marmande Condom Galan. Eine leicht eierige Linie ergibt sich, wenn man Bremen und Galan mit einem Strich verbindet und an diesem dann so lange herumzupft, bis die ärgsten Ardennen und die hässlichsten Ausläufer des Massif Central umgangen sind. Berge, das bestätigt sich schon in den ersten Steigungen des Teutoburger Waldes, sind eine ausgesprochen unangenehme Herausforderung. Der Diesel dieselt, Ruß dringt durch alle Rostlöcher des stolz in den Himmel strebenden Auspuffrohres, die gefühlte Lufttemperatur liegt bei 60 Grad, und irgendwann muss heruntergeschaltet werden.

Das Zurückschalten bei einem alten Ackerschlepper ist ein komplexer Vorgang: Kupplung mit aller Kraft treten, Gang raushauen, Kupplung kommen lassen, Gas geben, Kupplung treten und mit Schmaackes den kleinen Gang reinhauen. Kupplung kommen lassen. Ungeübte – nichts lag der Künstlerin bislang ferner als die Landwirtschaft – brauchen zum Schalten die Zeit, die der Trecker braucht, um stehen zu bleiben. Weil die Fuhre aber reichlich überladen ist, können selbst die Bremsen manchmal nicht vermeiden, dass sie langsam rückwärts zu rollen beginnt. Irgendwann findet man den Anfahrang. Hoffentlich.

Die Differenz von Ästhetik und Feierabendverkehr

Maastricht in Holland. In einem Bettelbrief an Freunde und Förderer hatte sie von einer »ästhetischen Untersuchung« gesprochen. Von Perspektivwechsel und Differenz, von dem Aufprall der Geschwindigkeit eines Anachronismus auf die Geschwindigkeit der Gegenwart. Die holländischen Verkehrsteilnehmer würden im Zusammenhang mit diesem rollenden Projekt allerdings nicht von Geschwindigkeit reden. Sie erleben den Anachronismus als beinahe stehendes Hindernis. Unvorsichtigerweise hat sich Christiane Fichtner nämlich auf eine in der Karte rot markierte Straße gewagt. Im Nu führt sie eine beachtliche Schlange an. Lastwagen überholen tollkühn, und stets bangt die Traktoristin um die Konturen ihres Gespanns. Wo dessen Grenzen sind, ist ungewiss, da fährt man zum Kummer des Maastrichter Feierabendverkehrs lieber raumgreifend.

Belgien, in der Nähe von Namur. Sie hatte nicht erwartet, dass eine der größten Herausforderungen für sie die Bestimmung des Übernachtungsplatzes ist. Ihr überlanges und hoch gebautes Gespann ist kein Zelt und kein Bully – man kann es nicht im Wald oder hinter Hecken verstecken. Wo sie bleiben will, muss sie Position beziehen. Position beziehen – das fällt ihr auf Reisen so schwer wie im Leben. So ist es jeden Abend das gleiche Spiel: Sie stellt die Fuhre ab. Fühlt sich unwohl. Zu auffällig. Wünscht sich eine Fee, die sie unsichtbar macht. Fährt weiter. Nimmt das bordeigene Fahrrad, um die Gegend abzusuchen. Steht dann zu einsam, dann wieder zu laut, sucht schließlich den Schutz eines Bauernhofs. Der Vorgang wird nicht zur Routine, im Gegenteil. Es wird schlimmer. Sie muss sich eingestehen, dass sie Angst hat. Eine Scheißangst sogar. Später, in Frankreich, sprechen sie die Leute direkt und mit besorgtem Gesicht an. Es sei gefährlich, so allein, als Frau, in der Nacht. Von da an übernachtet Christiane Fichtner nur noch auf Campingplätzen.

Picardie, Nordostfrankreich. Der Natur bekommt die Hitze nicht. Bis zum Horizont sind die Felder braun. Das Unternehmen Treckerfahrt führt bei infernalischer Hitze (45 Grad im Schatten) und nach fast zwei Wochen Einsamkeit zum nervlichen Zusammenbruch. Sie kann nicht mehr und will aufhören. Ruft ihren Freund an. Der sagt nur: »Ich hole dich ab.« Da weiß sie, dass sie weitermachen wird. Weil es wichtig ist. Kurze Zeit später verliert sie bei einer kleinen Kollision einen Rückspiegel. Wenn man als Säkularpilger lange genug unterwegs und allein war, neigt man dazu, Profanes als Zeichen zu sehen. Nicht mehr zurückblicken!

An Paris und Orléans geht es vorbei und weiter nach Süden. Christiane Fichtner spult die Kilometer ab wie ein Trucker. Es gibt kurze Momente des Glücks. Glück durch Routine. Das Kunstprojekt als Job, der in seiner Gleichförmigkeit ein bisschen glücklich macht. Gleich wird sie die Garonne erreichen. Sie raucht beim Fahren und fühlt sich wie ein Cowboy. Vielleicht etwas zu viel wie ein Cowboy und zu wenig wie ein Trucker: Am Mittag übersieht sie einen Umleitungshinweis für Lastwagen. Ratternd biegt die Fuhre in die Kleinstadt Marmande ein. Leute winken und gestikulieren. Dann steckt sie fest: Die Gassen von Marmande sind zu eng. Was dann folgt, ist wohl eines der aufwändigsten Wendemanöver in der Geschichte der motorisierten Landwirtschaft. Vor dem Wenden mit Anhänger graust es schon viele Caravanfreunde. Doch in einer Kleinstadt, umringt von schreienden und winkenden Franzosen, einen Uralttrecker ohne Servolenkung, aber mit angehängtem rollendem Hotelzimmer zu wenden ist der absolute Härtefall. Fast eine Stunde lang, so kommt es ihr jedenfalls vor, ist der Ort blockiert. Irgendwie kommt sie doch noch da raus.

Abends auf dem Campingplatz steigen die Fragen auf. Begriffe tanzen im Kerzenschein und warten auf die Zuschreibung von Bedeutung. Zurückschalten, Hindernis sein, Kurs halten: Das sind geradezu Einladungen zur gedankenschweren Überhöhung und Selbstreflexion. Sie kann nicht wenden, kann oder will nicht zurück, muss immer voran. Vielsagend nur was sagt es? Und wieder wehen Zweifel durch den Bauwagen. Warum fährt sie jeden Tag länger, als ihr gut tut? Warum hetzt sie mit dem denkbar langsamsten Gefährt? Und: Weshalb grüßen andere Treckerfahrer sie nicht? Weil sie eine Frau ist? Sie hat Lektüre mitgenommen und ein Zen-Kochbuch und ein kleineres Kunstprojekt, ein Häkeldach, an dem sie weiterarbeiten wollte, Zeichenstifte und liegt doch nur zerschlagen auf dem Bett. Eigentlich kann sie das alles hier gar nicht. Eigentlich will sie gar nicht allein sein. Warum tut sie sich das an? Geht es um protestantisches Arbeitsethos? Ihre verdammte Disziplin?

Condom. Das Hügelland südlich der Garonne kennt die sengende Sonne und leidet weniger. Komischer Name: Condom. Doch Christiane Fichtner ist Eremitin. Keine dummen Gedanken. Dieser Weg muss allein gegangen werden. Mit dem Freund gemeinsam wäre es lustig gewesen, leicht, Urlaub. Ohne ihn dagegen? Zwischen Dieseltanken, Ölkontrolle, der Suche nach einem Rastplatz und einer Steckdose fürs Handy stellt sich immer wieder die Kunstfrage. Christiane Fichtner weiß nicht, ob es Kunst ist, was sie tut. Ob sich Kunst darin äußert, wie sie selbst sich entwickelt, oder darin, wie sie die Reise dokumentiert. Vielleicht ist Kunst, über Kunst nachzudenken.

Kunst kommt von Nichtkönnen

Neulich fragte ein französischer Bauer sie, was das solle, dieser irre Trip, was sie da treibe. Selbst wenn ihr Französisch weniger holprig wäre, hätte sie es ihm nicht erklären können. Wie erklärt man dem unverdrehten Provinzbewohner, dass Kunst nicht von Können kommt, sondern davon, dass man etwas tut, was man eben nicht kann? Was hätte ihm das Zitat des Professors genützt, der so gern von einer »Ästhetik der Überforderung« spricht? Was der Bauer verstanden hätte: dass man zum Mähen der Wiesen in Galan einen Traktor braucht. Und dass die Studentin bei ihren regelmäßigen Studienaufenthalten in Galan gern in einem Bauwagen wohnen würde. Der Bauer hätte gesagt: Kauft euch das Zeug in Galan. Doch das wäre ja keine Kunst gewesen. Aus dem praktischen Bedürfnis wurde eine Idee. Aus der Idee ein Projekt. Aus dem Projekt eine künstlerische Aktion eine Performance des denkbar größten Aufwands.

23. August 2003. Galan. Das Ziel. Hübsches Städtchen, prächtiger Pyrenäenblick, die Académie ein Chalet mit ausgedehnten Weiden bis zum Fluss hinunter. Die Aktivitäten zahlreicher Studenten sind augenfällig: Am Fluss, auf den Wiesen und am Hang entsteht ein »laotisches Hüttendorf« aus Pfahlbauten wegen der regelmäßigen Frühlingsüberschwemmungen. Eigenwillige Behausungen wachsen aus dem Gras: eine »Stehhütte« zum Beispiel oder ein »Schlafsarg«. Jungsfantasien wie Türme, Alträume wie enge unterirdische Gänge. Ein »Kommunikations- und Kulturlabor«, hier werden Projekte wie die Treckerfahrt geboren. Und hier gehen sie zu Ende.

Christiane Fichtner wird wie eine Heldin begrüßt, als starke, mutige Frau. Begeisterung unter den Kommilitonen, großer Bahnhof. Sie selbst steht neben sich. Als Material ihrer eigenen Performance hat sie sich zäh und kräftig, aber mehr noch verletzlich erlebt, angstvoll, aufgelöst. Es gab keine einzige reale Attacke. Und doch tauchten Kinderängste auf und Frauenängste und verschwanden nicht mehr. Sie hat früher oft allein in der Natur übernachtet, im finstersten Wald diesmal war es etwas anderes.

Beim abendlichen Festessen streitet sie sich mit allen. Mit den Kollegen und dem Professor, mit Männern und Frauen. Sie ist auf unerklärliche Weise wütend. Echauffiert sich über die Frage, warum Frauen keine heldenhaften Vorbilder in der Geschichte haben. Starke Frauen, die sich etwas trauen. Viel später erst wird Christiane Fichtner klar, wie schwer die Reise wirklich war.

Informationen zu Galan und der Académie unter www.galan.net und www.academie-galan.de.